Zeitschrift: Jahrbuch Oberaargau : Menschen, Orte, Geschichten im Berner Mitteland

Herausgeber: Jahrbuch Oberaargau

Band: 14 (1971)

Artikel: Der weite grüne Wellenschlag

Autor: Waser, Maria

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1072024

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DER WEITE GRÜNE WELLENSCHLAG

MARIA WASER

Wer könnte sagen, wie es sich verhält mit der Beziehung zwischen Haus und Mensch? Wohl sind wir es, die jenes hinstellten; aber wenn es einmal dasteht und es hat sich in der Zeit behauptet und mit Schicksal gefüllt, wer vermöchte nun die Fäden auseinanderzulesen, die geheimnisvoll hin und her weben zwischen ihm und uns? Eins ist gewiss: wenn man so mitten durchs Dorf geht, dann sind sie die Wichtigen, die Häuser. Sie stehen mächtig da, sie haben geprägte Gesichter, jedes ein besonderes, nicht zu vergleichendes, an ihnen hängt Verheissung und Drohung, wir sind ihnen anheimgegeben. Und die Kirche, als die grosse Beschützerin und Aufpasserin, wie Zweck und Bestimmung wuchtet sie über allem, und sie ist die grösste weit herum im Land.

Wenn man aber vor das Dorf hinausgeht und sich vom Weg hinnehmen lässt ein Stück weit hügelan — ach, da ist es auf einmal nichts mehr als ein braunes Häuflein Dächer zwischen viel Grünem, und die Kirche scheint nur da zu sein, um anzuzeigen, dass auch diese Dorfwelle eine Höhe hat; denn sehr gering erscheint sie in dem weiten grünen Wellenschlag, und man würde sich nicht wundern, wenn der Wind, der gewaltig aus dem Felsentor des Jura heranbraust, diese kleine braune Welle wegtrüge wie ein Häuflein dürren Laubes. Und wenn wir uns nun einbildeten, unser Dorf, das sei immerhin etwas Ganzes und etwas Bleibendes, wie bald verging diese Meinung dem, der seinen Weg ein paar Stunden in den Berg hinein nahm und hinauf zu den Höfen! Da kam es einem plötzlich vor: im Dorf drunten, das sei doch nur ein Durcheinand und buntes, hinfälliges Zeug, da oben erst werde die Welt gross und ganz. Und man wusste: du brauchst nur ein paar Stunden durch diese Bühle hinzuwandern, wenn etwas inwendig zusammengebrochen ist, so wird's wieder aufrecht, wenn etwas in einem bäumeln und sich grossmachen will, hier wird's wieder klein, und wenn etwas da drinnen verwirrt ist und nicht mehr stimmt, dort oben gibt es Ordnung, und ganz kommst du wieder heim.

Der Berg, das ist nicht bloss der grüne Hintergrund des Dorfes, das ist auch sein Gewissen und seine Vorsehung. Eigentlich ist es ja kein rechter Berg, wenn es da schon Felsen gibt und Höhlen und etwa einen Wasserfall — eine weite Hügelwelt ist es. Kein solches Gehüpfe von rund gehäufelten Hübeln und auch keine gächen Wände mit engen Krachen dazwischen: ein grosser grüner mehrfacher Wellenschlag der Sonne nach durchs weite Land hin, der letzte von den Alpen her mit dem Blick ins Flache. Und wenn man obendurch geht, den Höfen nach, so glaubt man, schier das halbe Schweizerland zu schauen, so weit langt der Blick von den Oltener Bergen zum Neuenburger See, vom Jura zu den Alpen. Und der Himmel — unermesslich — und am Sommerabend, wenn die Sonne untergeht, so hoch und so glänzend ringsum, dass die Augen es fast nicht ertragen können.

Und weil die Hügel alle zusammenhangen und es hier kein kleines, zerstückeltes Land gibt, nur grosse Bauernhöfe mit Feldern, die über Tal und Höhe ziehen, so ist es, als ob alles zusammengehörte und das ganze Ländchen da oben eins wäre. Und weil man ringsum an allen sieben Horizonten denselben Wellenschlag spürt, diesseits und jenseits der Aare, meint man dann, die ganze Welt sei eine, und unversehens geht es einem auf, was das sein könnte, Grösse und Zusammenhang. Und manchmal, so etwa an einem Sommermorgen, wenn tauige Dünste die Formen zusammenbinden und die Linien aneinanderhängen, oder an einem Wintertag, wenn der Schnee alles einhellig macht, oder des Nachts, wenn der Sternenhimmel ringsum den Boden anrührt und die Erde zusammenkauert als ein schwarzes Riesentier, da kann man keckhin sagen, man habe etwas gespürt von der Ewigkeit.

Alles eins. Es ist, als ob die gewaltigen Aecker einander die Hand reichten, die Wässermatten, die schon mastig grün sind, wenn an andern Orten das Gras noch gelb ist, und immer noch, wenn es allenthalben schon wieder gilbet. Die grossmächtigen Kleeäcker — wenn sie blühen, spürt man den Honigruch weit herum — und die Kornfelder: wenn die Frucht reif ist und die Sonne steht darüber, so gibt es einen Schein, dass die Leute, die mit der Strasse oben durch ziehn, zündende Gesichter bekommen. Aber dann die Wälder! Das ist kein solches Stückwerk und abgezirkeltes Zeug — schwarze Tannenwälder hier, einförmige Buchenforste dort — da geht alles miteinander, die gestrählten Tannen, die krausen Eichen, die strubbligen Dählen, die gesträussten Eschen, die flauderigen Birken, die ranen Wildkirschen und die buschigen Buchen. Wie ein dichtes, prunkvolles Gefieder läuft der Wald

mit seinen ausgewachsenen Riesen über die Höhen, grün gesprenkelt im Frühling, im Herbst flammend wie die Brust des Kreuzschnabels.

... nicht allein die Bäume und Strassen, auch die Weiler und Höfe kauern in den Hügeln herum, als ob sie zum Boden herausgeschlüpft wären und nirgends sonst sein könnten als eben grad dort, um zu zeigen, wie hilm der Erdboden da sich muldet, wie stolz und herrschelig er hier aufprotzt und mit welch samtigsimblem Rücken er dort hinten ruht.

Auch ein Kirchtürmlein gibt es da, ein winzig kleines, auf dem mächtigen, silbrigschwarzen Schindeldach des grossen Holzhauses mitts unten im Tälchen zwischen den Hügeln. Dies Haus ist alles in einem, die ganze Kultur an einem Klüngel: Schulhaus, Gemeindehaus, Post, Schulmeisterwohnung, Kirche und Abdankungskapelle; denn vor den Fenstern, hart neben dem Turnplatz der Schuljugend, liegt das Totenäckerchen. Mehr als zweihundert Jahre alt ist die Schulstube, aber so heiter und stattlich mit der langen Fensterreihe und den schön geschnitzten Hartholzsäulen, dass man bald einmal merkt, die Leute da oben müssen schon immer helle Köpfe gehabt haben, dass sie früh schon der Schulstube soviel Ehre gaben.

Allein, just die Lage dieses Kirchleins zeigt einem den weiten Unterschied zwischen dem grossen Dorf drunten und dem kleinen Gemeinwesen da oben: dort ziehn sich die Häuser aus dem breiten Talgrund am Hügel hinauf, und hoch über allem thront die Kirche, und ihre Toten mussten sie über Treppen emportragen zum letzten Lager. Hier sind es die Höfe, die die Höhe halten, und der Kirchhof liegt unten in der tiefsten Mulde. Genau wie ein Ameisenleu in seinem Trichter hockt er dort und wartet, bis einer droben sich nicht mehr halten kann. Daran mag man sich ein Zeichen nehmen, was diesen Leuten da oben mehr gilt, der Tod oder das Leben, und was obenan steht, ob die Ruhe oder das Werk.

Die Höfe. Vielhundertjährig ist mancher, aber sauber alle und mit dem Maienzeug herausgeputzt wie ein Bernermädchen am Schnittersonntag. Und alle mit schönen alten Namen: Lünisberg, Friesenberg, Guggershaus, Schluecht, Schalune — und alle gleichen einander: das grosse Bauernhaus mit der Laube unter dem Bernerbogen und der gewaltigen Dachpyramide, die das Heu und die Frucht schirmt, mit der stolzen Einfahrt in den Oberstock, den weiten, heitersaubern Ställen voll prächtigen Viehs und der Wohnung: Stube, Stübli und Hinterstube und oben die Schlafkammern, allenthalben dieselbe Folge, nur an einem Ort die Stuben kleiner, am andern gross, aber heimelig überall mit dem mächtigen, namen- und wappengezierten

Kachelofen und dem geblümten Altvätergeschirr im Gänterlein. Dann weiter neben dem grossen Haus das Stöckli, das reizende Häuschen mit den rotblustigen Geranienfenstern, darein die Alten sich zurückziehn, wenn die Jungen an die Reihe kommen und Weite haben müssen. Dann die kleinen Speicher, die ringsum zierreich geschnitzten silbergrauen und samtigbraunen Schatzhäuschen, wo die Vorräte drin sind, das Zeug — flächsenes, leinenes, wollenes, ganze Berge —, die Feierkleider, die Montur der Männer, die Kostbarkeiten. Weiterhin der Brunnen, die Gärten mit den unmässig vielen Blumen, der Feuerweiher, schön grün umwachsen, die Hofstatten, die Felder und das Wäldchen. Und allerorts auf dem Hof der grosse, kunstreich geflochtene Miststock, schmuck wie ein goldbrauner Riesenkorb, und überall vor dem Haus, nicht gar weit vom Mädchengaden, die sauber geschichtete Scheiterbeige. Kommlich wie eine Treppe.

Und von der Scheiterbeige zum Stöckli geht das Leben. Dort fängt es an, hier landet es, und zwischen drin das grosse Haus voller Kinder und voller Vieh, das grosse Werk, die grossen Schmerzen und die grossen Freuden — das wachbare Dasein.

Aus Maria Waser: «Land unter Sternen. Der Roman eines Dorfes», worin die in Herzogenbuchsee aufgewachsene Dichterin im Kapitel «Die Hügel» ihre geliebten Buchsiberge schildert.